

Kurz bevor es losgeht, wird die Äbtissin immer nervös. Ob diesmal wieder genügend Besucher zur Andacht kommen werden? Das Wetter ist ja schlecht, vielleicht bleiben die Menschen lieber zu Hause, als sich auf den Weg in die Kirche zu machen? Früher hätte sie sich jetzt eine Zigarette angezündet, um die Nerven zu beruhigen, aber nun muss sie den aufmunternden Worten der Konventualin vertrauen. „Es war bisher immer ein Erfolg, Äbtissin“, sagt Charlotte Pattenden und legt der hochgewachsenen Frau mit den schlohweißen Haaren die Hand auf den Arm. „Und jetzt trinken wir noch einen Kaffee.“

Charlotte Pattenden wird an diesem Nachmittag noch häufiger in die Küche laufen, um saubere Tassen und frische Getränke zu holen. Immer mehr Frauen kommen in den versteckten Raum direkt hinter dem Kapitelsaal, wo der Thron der Äbtissin steht und ihre Vorgängerinnen in einer eindrucksvollen Ahnengalerie die Wand schmücken. Doch in dem kleinen Zimmer daneben geht es weniger herrschaftlich zu, sondern gemütlich. Dicht gedrängt sitzen die Klosterfrauen und ihre Gäste auf dem Biedermeier-Sofa, trinken Kaffee und essen selbstgebackene Plätzchen. Sie reden über Kinder, Enkelkinder, Facebook und Männer. Zum Beispiel über Hardy, der mit seiner Mutter einst in einer Einrichtung für bedürftige Frauen im Kloster lebte. Die Mutter starb, doch Hardy blieb. Die Frauen des Konvents kauften ihm Hühner, damit er eine Aufgabe hat, und sie geben auch sonst auf ihn acht, obwohl er schon im Rentenalter ist, denn Hardy ist behindert. Dann erkundigt sich ein Gast nach Herrn Kaminski, ihrem anderen Mitbewohner. Nach dem Krieg strandete er als Flüchtling aus Schlesien im Kloster Lüne. Mittlerweile ist er über 90. Aber ja, er wohne noch immer im Gästehaus, heißt es.

Um kurz nach fünf wird es auf einmal hektisch. Das Gespräch verstummt, schnell wird der Tisch abgedeckt, dann streifen sich die Klosterbewohnerinnen ihre bodenlangen Chormäntel über. Bunte Kostümjacks, Tücher und Schmuck verschwinden unter der einheitlichen schwarzen Kluft. Wo eben noch gelacht und geplaudert wurde, herrscht jetzt konzentrierte Stille. Es ist, als habe sich mit dem Wechsel der Kleidung auch ein innerer Wandel vollzogen. Die persönlichen Lebensgeschichten und unterschiedlichen Temperamente der Frauen treten zurück, sie werden Glieder einer Kette, die fast 900 Jahre zurückreicht. So lange schon leben Frauen gemeinsam im Kloster Lüne im niedersächsischen Lüneburg, zunächst als Benediktinerinnen, seit der Reformation als evangelische Konventualinnen.

Schweigend gehen die Frauen den mit Kerzen erleuchteten Kreuzgang hinab, immer zu zweit, die Gäste folgen. Die Äbtissin schreitet voran. Sie passieren die Glocke, die zweimal im Leben einer Konventualin erklingt – wenn sie ins Kloster eintritt und wenn sie stirbt. Jeder Schritt steht in einer langen Tradition, und die Klosterfrauen gehen jeden einzelnen mit Stolz.

Der Weg führt eine gewundene Treppe hinauf und dann den Sarggang entlang, der so heißt, weil seine Decke an einen Sargdeckel erinnert. In der Uhlenflucht, die zum Nonnenchor führt, lässt sich ermahnen, wie die Frauen hier früher lebten: in kleinen dunklen Kammern, je nach Geschmack und Budget auch mit aufwendig bemalten Wandspannungen verkleidet. Klamm und kühl war es jedoch für alle Bewohnerinnen.

Im Nonnenchor der Kirche angelangt, nehmen die Frauen Platz. Es ist kalt. Eine von ihnen schlägt die Glocke, die Äbtissin liest aus der Bibel. Dann stimmen alle zusammen die gregorianischen Gesänge an – zunächst zaghaft, dann immer lauter. Später wird die Äbtissin sagen: „Wir üben noch.“

Dieser Satz lässt sich auf das gesamte Zusammenleben im Kloster übertragen. Obwohl in einer langen Tradition begründet, müssen die Frauen ihren gemeinsamen Weg immer wieder aufs Neue suchen. In katholischer Zeit waren die Nonnen durch ein Gelübde gebunden, später nahmen die säkularisierten norddeutschen Klöster Frauen aus dem niedersächsischen Adel auf, die nicht heiraten konnten oder wollten. Doch im 21. Jahrhundert können die Frauen mitgestalten, was das Leben im Kloster für sie bedeutet. Deswegen wird die evangelische Frauengemeinschaft auch bestimmt durch ein ständiges Trieren: Einen Ausgleich unterschiedlicher Interessen und Temperamente zu finden, mit Äbtissin Reinhild Freifrau von der Goltz als kluge Moderatorin in ihrer Mitte. Sechs Frauen steht sie vor, die Jüngste ist 59 Jahre alt, die Älteste 92 Jahre. Die meisten von ihnen waren verheiratet und haben in anspruchsvollen Berufen gearbeitet, als Übersetzerin, Finanzbeamtin oder Unternehmerin. Viele haben Kinder und Enkelkinder.



Die Ewigkeit im Blick: Die Konventualinnen werden nach ihrem Tod im Innenhof beerdigt.

Fotos Daniel Pilar

Neubeginn in Geborgenheit

Was bringt Frauen im 21. Jahrhundert dazu, sich für ein Leben im evangelischen Konvent zu entscheiden? Ein Besuch im Kloster Lüne. *Von Judith Lembke*

Was hat diese Frauen dazu bewegt, ihr letztes Lebensdrittel in einem Kloster zu verbringen? Sich unter die Fittiche einer Äbtissin zu begeben, die darüber bestimmen kann, ob sie im Alltag Rock oder Hose tragen und welche Aufgaben sie im Dienste der Gemeinschaft zu erfüllen haben?

So unterschiedlich die Frauen auch sind: Sie eint, dass sie sich an einem

Punkt in ihrem Leben bewusst die Frage gestellt haben, wie sie ihr Alter verbringen wollen. Im Kloster Lüne wohnen sie mietfrei, jede in ihrer eigenen Wohnung, dafür geben sie in den Sommermonaten Führungen durch das Kloster und arbeiten auch sonst für seinen Erhalt, indem sie zum Beispiel Konzerte organisieren, im Laden mithelfen oder Spenden sammeln. Wer sich für das Klosterleben inter-

essiert, schreibt einen Bewerbungsbrief, der dann von den Konventualinnen diskutiert wird. Fällt das Gespräch positiv aus, folgt eine langsame Annäherung. Die Bewerberin wird eingeladen, kommt zu Besuch, wohnt für ein paar Wochen zur Probe. Können sich nach dieser Zeit beide Seiten ein Miteinander vorstellen, wird die Expektantin in den Konvent aufgenommen. Unverheiratet und nicht älter

als 65 Jahre sollte sie sein und körperlich und finanziell in der Lage, ihren eigenen Haushalt zu führen. „Häufig melden sich Frauen bei uns, die mit dem Leben nicht zurechtkommen und aufgefangen werden wollen“, sagt die Äbtissin. „Aber das können wir nicht leisten.“

Einmal in der Woche treffen sich die Klosterbewohnerinnen zum gemeinsamen Abendessen und planen ihre Aktivitäten, sonntags gehen sie zusammen in den Gottesdienst, jeden zweiten Freitag zur Andacht. Der Kirchgang ist keine Pflicht, „aber wer öfter nicht mitgeht, fühlt sich irgendwann ausgeschlossen“, sagt eine Konventualin. Es ist mehr als eine Zweckgemeinschaft, aber auch keine spirituelle Freundinnen-WG. Das verbindende Element bildet das Kloster mit seiner Geschichte – und das Wissen, ebenso wie die anderen ein Teil davon zu sein, auch über den eigenen Tod hinaus.

Bei vielen Bewohnerinnen ging der Entscheidung für das Kloster ein tiefer Einschnitt im Leben voraus, eine Scheidung oder der Tod des Partners. Manche wussten schon seit ihrer Kindheit, dass sie ihren Lebensabend in Lüne verbringen wollen, wie die quirlige Friederike von Meding, die aus dem niedersächsischen Adel stammt und schon die 14. Frau ihrer Familie in diesem Konvent ist. „Jetzt suche ich schon eine meiner Nichten für das Kloster aus“, sagt sie, und man weiß nicht, ob es Spaß oder Ernst ist, so wie der Schalk in ihren Augen funkelt. Oder Ingeborg Kubasta, die vor 26 Jahren einen Fernsehbeitrag über Lüne sah und sich für das Klosterleben entschied, „weil ich schon immer alte Gemäuer mochte“. Mit 92 Jahren ist sie die älteste Bewohnerin, aber immer noch so voller Neugier auf Geschichte und Gegenwart, dass sie keinen Vortrag in Lüne verpasst. Oder Renate Krüger, die über eine Freundin mit dem Konvent in Berührung kam und nun mit der gleichen Eleganz religionsgeschichtliche Bücher im Klosterladen verkauft wie früher Luxusmode bei Chanel in Düsseldorf. Oder Charlotte Pattenden, die 25 Jahre in England lebte, vier Kinder bekam und nach der Trennung von ihrem Mann in ihre fremd gewordene Heimat zurückkehrte. Und die nun „unendlich dankbar“ ist für den Neustart in Geborgenheit, aber vor allem für die tägliche Arbeit, die sie erfüllt: „Ich habe von meiner Mutter gelernt, dass es ein Privileg ist und keine Last, im Alter eine Aufgabe zu haben“, sagt sie. Ihre Mutter wurde gerade 104 Jahre alt.

Wer den Frauen begegnet, erlebt bei allen eine große Dankbarkeit – dafür, dass sie in Gemeinschaft alt werden und eine sinnstiftende Tätigkeit ausüben, mit der sie im Leben vielleicht gar nicht mehr gerechnet haben. Das beste Beispiel dafür ist die Äbtissin selbst.

„Es ist ein Geschenk, dass ich im Alter noch eine Führungsaufgabe übernehmen durfte, auf die ich nicht das ganze Leben hingearbeitet habe“, sagt die Klosterpriorin. Als sie Äbtissin wurde, war sie 59 Jahre alt, nun ist sie 67. Sie hat

vier Kinder bekommen und aufgezogen, einen Beruf hatte sie jahrzehntlang nicht ausgeübt. Nun leitet sie das Kloster, führt den Betrieb mit seinen Liegenschaften, Mitarbeitern und Kunstschätzen. Ihr Arbeitstag beginnt um sieben Uhr morgens, wenn sie mit den Hausmeistern den Tagesplan bespricht, und endet nicht selten erst in der Nacht. Dabei wirkt sie nicht, als wolle sie daran bald etwas ändern, so wie sie mit gerader Haltung im Wohnzimmer der Äbtissinnen-Wohnung sitzt, den leuchtend roten Schal lässig um die Schultern geworfen. Der Raum zeigt die Stationen ihres Lebens: das Ölgemälde vom Jesuskind am Kreuz, die Einschusslöcher gut sichtbar, die das Bild abbekam, als die russischen Soldaten 1945 das Familiengut in Mecklenburg erreichten. Auf dem Highboard in der anderen Ecke des Raumes erinnern verbliebene Fotos an Familienurlaub am Meer und im Schnee. Daneben hängt das Bild einer Vorgängerin, die un-



Äbtissin Reinhild Freifrau von der Goltz

ter ihrer schwarzen Haube hervor milde in den Raum blickt.

Ihre Kinder hätten mit Befremden reagiert, als sie sich nach dem Tod ihres Mannes auf die Stelle in Lüne bewarb. „Mama, du musst doch nicht ins Kloster gehen“, hieß es zunächst, als sei es ein Ort der Verbannung und nicht eines selbstbestimmten Lebens. Nach acht Jahren hat sich diese Einschätzung gewandelt: „Endlich kann Mami zeigen, was in ihr steckt“, sagt ihre Tochter Felicitas Runge und fügt stolz hinzu, dass die Konventualinnen sie damals einstimmig als ihr Oberhaupt gewählt hätten – in geheimer Wahl, an deren Ende als Ergebnis weißer Rauch aufsteigt, wie beim Papst. Nur daran, dass sie die vierfache Mutter und zehnfache Großmutter jetzt mit so vielen anderen Menschen teilen muss, hat sich Felicitas Runge nicht gewöhnt. „Heiligabend gehört nicht uns, sondern der Gemeinschaft.“ Um die stets beschäftigte Mutter zu sehen, müssen die Kinder und Enkelkinder nun eben häufiger ins Kloster reisen, anstatt dass die Äbtissin bei ihnen vorbeischaute. Mancher gefällt es dort so gut, dass sie gleich bleibt, wie Enkelin Dorothee, die 19 Jahre alte Tochter von Felicitas. Sie wohnt in einer kleinen Wohnung im Kloster, seit sie im Wintersemester ihr BWL-Studium in Lüneburg aufgenommen hat. Vielleicht das nächste Glied in der Kette.



Wohnen am Kreuzgang



Seit 1170 leben Frauen im Heidekloster Lüne.